

Jakow Drabkin
(Moskau)

ROSA LUXEMBURG UND PROBLEME DER GRÜNDUNG DER KOMINTERN

I. Einiges zur Vorgeschichte:

Zu Beginn war für Rosa Luxemburg die Sozialistische Internationale ein wichtiges Kampffeld. Noch im Jahre 1893 hielt die junge Studentin in Zürich, auf dem dort tagenden Kongress der Internationale ihre erste Rede als Vertreterin der linken polnischen Sozialdemokraten. Sieben Jahre später, 1900 auf dem Kongress in Paris begründete Sie den wichtigen Beschluss der Kommissionen Kolonialismus und Militarismus.: „Das Proletariat, – erklärte Sie, – soll der Allianz der imperialistischen Reaktion, eine internationale Protestbewegung entgegensetzen“. Begriffe *Weltpolitik*, *Weltökonomie* waren schon im Sprachgebrauch, ihnen folgten bald die Begriffe *Weltkrieg* und danach auch *Weltrevolution*.

Schon im Jahre 1907 auf dem Stuttgarter Kongress der II Internationale war das Vorgefühl der Weltkriegsgefahr spürbar. Da hat Rosa Luxemburg zur Resolution Bebels eine (zusammen mit Lenin und Martow ausgearbeitete) richtunggebende Ergänzung vorgetragen. Ihr Sinn lag darin, dass im Falle des Krieges das revolutionäre Proletariat nicht nur für deren schnellste Beendigung kämpfen solle, sondern die Lage zum Sturz der kapitalistischen Herrschaft als solcher nutzen kann und muss.

Umso stärker war Rosas Enttäuschung und Wut, als, kaum 7 Jahre danach, der Weltkrieg begann, und die Parteien der II Internationale; mit der SPD an der Spitze, den in Basel bestätigten Beschluss verwarfen und für Kriegskredite votierten. Die Antwort der damaligen vier Aufrechten (Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Clara Zetkin) und ihrer Nachfolger war eindeutig: Nicht Burgfrieden, sondern „Klassenkampf gegen den Krieg“, „Der Feind steht in eigenem Lande!“ – das war ihre Parole. Eine Zeitschrift „Die Internationale“ erschien; bald entstand eine deutsche Gruppe „Internationale“. Diese knappen Hinweise sollen uns nur daran erinnern, wie nach dem Kriegsende der Bogen zum Verständnis der **„Lebensnotwendigkeit... eine neue Arbeiter-Internationale zu schaffen** „ gespannt wurde.

II. „Leitsätze über die Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie“:

Auf der Konferenz der Gruppe „Internationale“ am 1. Januar 1916 im Anwaltsbüro der Liebknechts in Berlin angenommene Thesen wurden scherzhaft „Tante Rosas Testament“ genannt. Es wurde beschlossen regelmäßig

„Politische Spartacusbriefe“ herauszugeben. Bald darauf erschien in der Schweiz Rosas *Junius-Broschüre* – „Die Krise der Sozialdemokratie“, zu der die Leitsätze den Anhang bildeten. Sie enthielten einen ausgearbeiteten Plan: (1) der Anwendung des Erfurter Programms auf die „gegenwärtigen Probleme des internationalen Sozialismus“, (2) der Schaffung einer neuen *Organisation*, „die Leitung und Zusammenfassung des revolutionären Klassenkampfes gegen den Imperialismus in allen Ländern übernimmt“. Die neue Internationale sollte auf der Grundlage der zwei unzertrennlichen Lebensregeln der Arbeiterklasse in ihrem welthistorischen Befreiungskampfe aufgebaut werden. Diese waren nach innen gegen das herrschende Bürgertum gerichtet, nach aussen auf die internationale Solidarität der Proletarier aller Länder. Ohne diese beiden Lebensregeln – so Rosa – kann es keinen Sozialismus geben.

Das Schwergewicht der proletarischen Organisation, hieß es in den Leitsätzen, liegt in der Internationale, welche die Taktik aller nationalen Sektionen im Krieg wie im Frieden bestimmt. Die Pflicht zur Ausführung der Beschlüsse der Internationale geht allen anderen Organisationspflichten voran. Nationale Sektionen, die den Beschlüssen der Internationale zuwiderhandeln, stellen sich außerhalb dieser. Das Hauptaugenmerk der Taktik nationaler Sektionen war somit darauf zu richten, die breiten Massen zur politischen Aktionsfähigkeit und entschlossener Initiative zu erziehen. Es hieß: die überlieferte Phraseologie des Nationalismus, als bürgerliches Herrschaftsinstrument, zu denunzieren... Das Vaterland der Proletarier, dessen Verteidigung alles andere untergeworfen werden muß, ist die Sozialistische Internationale. Ein Nachklang des „Kommunistischen Manifestes“ ist hier hörbar. Klar ist auch ausgesprochen, dass es um die Schaffung einer streng zentralisierten Organisation mit harter Disziplinpflicht ging.

III. Voraussetzung der Neugründung sollten nicht nur Resolutionen, sondern Revolutionen werden.

Der blutige Weltkrieg verschaffte Ernüchterung und Widerstand in den Krieg führenden Ländern. Das schwächste Glied wurde Russland: die Volksrevolution im Februar 1917, der Sturz der Romanows stellten die Hohenzollern und Habsburger in die Revolutionsreihe. Ein Jahr nach der russischen Oktoberrevolution reiften die Novemberrevolutionen 1918 im Zentrum Europas. Mitte Dezember wurden die von Rosa Luxemburg formulierten Programmthesen „Was will der Spartakusbund?“ veröffentlicht. Wohl die wichtigste derer lautete: „Sofortige Aufnahme der Verbindungen mit den Bruderparteien des Auslands, um die sozialistische Revolution auf die internationale Basis zu stellen“. Auch in anderen Dokumenten wurde eindeutig auf die Gründung einer neuen Internationale hingewiesen.

Trotzdem wurde wiederholt, und neuerdings vor allem in Verbindung mit der Kritik an Lenin behauptet, dass Rosa Luxemburg angeblich prinzipielle Gegnerin der Zusammenarbeit mit ihm war.

So formulierte schon Julius Braunthal in seiner dreibändigen „Geschichte der Internationale“ (1974, Bd. 2, S. 181 f.) eine grundfalsche These: „Rosa Luxemburg, unterstützt von Jogiches, Levinê und Levi, hatte *leidenschaftlich gegen den Plan Lenins protestiert*... Sie verlangte, dass mit der Gründung der Internationale zugewartet werde, bis Massenparteien, vor allem in Westeuropa, zu ihrem Anschluss bereit werden... *Sie war entschlossen, selbst auf die Gefahr eines Bruches mit Lenin, seinen Plan zu durchkreuzen*. Auf ihren Antrag wurden Eugen Levinê und Hugo Eberlein mit dem Auftrag zum Kongress delegiert; *gegen die Gründung der Kommunistischen Internationale Einspruch mit der Drohung zu erheben, dass, sollte sie dennoch konstituiert werden, der Spartakusbund sich ihr nicht anschließen werde*“.

Also **Protest, Bruch, Einspruch, Drohung** – mit solch scharfen Worten suchte man das Verhältnis Luxemburg–Lenin–Komintern zu entstellen. Keinesfalls möchte ich reale Unterschiede und kritische Auseinandersetzungen bagatellisieren. Sie dürfen aber nur mit Erfassung aller möglichen Quellen und Meinungen analysiert und abgewogen werden.

Die Öffnung des Kominternarchivs in Moskau, mehrere Reihen von Dokumentenpublikationen, konkrete und verallgemeinernde Forschungen der jüngsten Jahre führten die internationale Geschichtswissenschaft zu neuen Ergebnissen. Das hilft der Klärung vieler Fragen und sachlicher Widerlegung böser Entstellungen und Legenden, eröffnet neue Möglichkeiten der Weiterführung eines produktiven internationalen Diskurses gerade zu dieser Problematik.

Im kurzen Referat kann leider nur skizzenhaft auf einige wenige Überlegungen hingewiesen werden, die direkt zum Thema Kominterngründung gehören; obwohl diese nicht einfach aus dem großen Konzept der Weltgeschichte herausgenommen werden können.

1. Vor der Jahreswende 1919 kam nach Moskau Eduard Fuchs mit Rosas Brief an Lenin und dem Spartakusprogramm. Nun ging es konkret um die Fragen: wann, wo und wie die Gründung stattfinden sollte. Der soeben in Berlin erschienene voluminöse Dokumentenband über den Gründungskongress der KI „Die Weltpartei aus Moskau“ ist ein großer Verdienst der Zusammenarbeit russisch-deutscher Historiker. Vor allem sollen dabei die Herausgeber Wladislaw Hedeler und Jurij Vatlin genannt werden. Interessant ist dabei die Auswertung neuer Materialien über Chicherins Rolle. Jedoch im Kommentar scheinen mir die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Lenin überspitzt dargestellt zu sein: Damals gehörten solche Streite zur üblichen Arbeitsmethode: es wurde diskutiert, um eine bessere Lösung der noch ungeklärten Fragen gemeinsam zu finden. Im Prinzip waren ja beide einig, dass nach den

guten und bösen Erfahrungen der Revolutionen in Russland und Deutschland die Gründung der Komintern gar nicht als überreilig gesehen werden könnte. Auch die Berner Konferenz wurde von ihnen als eine ernste Gefahr der Wiedergeburt der alten, bereits diskreditierten Internationale empfunden. Also Eile war schon geboten. Die tragischen Vorgänge des Januars 1919 haben das bestätigt, obwohl es m.E. damals doch nicht um einen gescheiterten „Spartakusaufstand“ in Berlin ging.

2. Der sogenannte „imperative Mandat“ von Eberlein war (wie er selbst sagte und was nach der Tragödie im Brief von Leo Jogiches an Lenin bestätigt wurde) kein richtiges Ultimatum gewesen und nur auf die kurze Dauer von 1–2 Wochen (höchstens Monate) berechnet war, also doch nicht auf die geraume Zeit, in der man mehrere kommunistische Massenparteien in den großen Ländern aus dem Boden stampfen, um somit ein Gegengewicht den Bolschewiki zu schaffen. Es ist auch zu beachten; dass gerade Eberlein vor kurzem am Parteitag der KPD als Referent über Organisationsfragen auftrat. Somit war seine praktische Mitarbeit bei der Gründung der Komintern und Formulierung der wichtigsten Dokumente des Kongresses auf seine eigenen Erfahrungen gestützt und voll berechtigt.

3. Die schärfste Kritik Rosas an der Taktik und Theorie von Lenin–Trozkij war bekanntlich in ihrem Manuskript „Zur russischen Revolution“ enthalten. Am Schluss wurde dort jedoch festgestellt, dass eben die Bolschewiki die Ersten und die Einzigsten waren, die (wie einmal Ulrich von Hutten) gewagt hatten. Das bleibt ihr unsterblicher geschichtlicher Verdienst und in diesem Sinn ist auch Rosas Feststellung zu verstehen, dass die Zukunft «überall dem „Bolschewismus“ gehöre». Wenn wir alle ihn heute ganz anders beurteilen, so ist das ein wichtiges Ergebnis der historischen Selbstkritik wie der russischen, so auch der deutschen Nachfahren. M.E. sollten aber diesem Beispiel nicht nur ehemalige Kommunisten, sondern auch Sozialdemokraten folgen.

4. In der weiteren Tätigkeit der Komintern blieben bekanntlich die Warnungen von Rosa Luxemburg von der Gefahr der „Übertragung des russischen Musters“ auf andere Länder nicht einfach unbeachtet, sondern wurden direkt missachtet. Paradoxe Weise übernahm die Rolle eines „Agent-provokateur“ kein anderer, als Rosas ehemaliger Rechtsanwalt und engster Freund, dem sie ihr Gefängnis-Manuskript „Zur russischen Revolution“ anvertraut hatte. Bei dem Rechtsrutsch von Paul Levi im Jahre 1921 hat er dieses als Waffe im Tageskampf gegen die deutschen Linken missbraucht: er veröffentlichte es 1922 mit einem direkt antikommunistischen Kommentar. Sein Wunsch war dabei offensichtlich Rosa mit Lenin generell zu *konfrontieren*. Lenin versuchte jedoch, in seinen „Notizen des Publizisten“, in denen er die eigenen Divergenzen mit Rosa

Vorgetragen auf der Rosa-Luxemburg⁵Konferenz in Berlin, 16./17.01.2009

(die er alle für ihre Fehler hielt) auflistete, erst Levi zu verteidigen. Dabei betonte er ausdrücklich, als Fazit der jahrelangen Streitigkeiten, dass sie „war und bleibt ein Adler, eine große Kommunistin“, dass die Herausgabe ihrer Biographie und eine vollständige Werkausgabe „der Erziehung neuer Generationen dienen“ werden. Die stalinisierte Komintern hat dieses Vermächtnis vollständig ignoriert.

5. Die früher streng geheimen Archivadokumente haben voll bestätigt, dass nach dem Ausscheiden Lenins linke Abenteurer in der KPdSU und in der Komintern ans Ruder gelangten, die Ende 1923 einen „Deutschen Oktober“ inszenieren suchten. Nach dem Krach dieses Versuchs und dem Tode Lenins hat Stalin im harten Kampf um die Erbschaft Schritt für Schritt seine eigenen Rivalen in der Partei, im Staat und in der Komintern entmachtet und nachher beseitigt. Auf die verflachte Theorie und diktatorisch-terroristische Praxis des „Sozialismus in einem Lande“ sich stützend, deformierte und degradierte Stalin selbst die Idee der Weltrevolution. Die ursprünglich zutiefst humane Idee der Rettung der Zivilisation vor drohendem Untergang, die Orientierung auf den Sozialismus wurde in ihr genaues Gegenteil verkehrt – in die Absage des Stalinismus von den Prinzipien des Internationalismus und in Rechtfertigung der imperialen Politik der Sowjetunion.

6. Fast alle sogenannten „Abweichungen“ der europäischen Kommunisten vom doktrinierten „Leninismus“ wurden von nun an in dem verunglimpfenden Begriff „Fehler des Luxemburgismus“ subsummiert. Dieser wurde neben dem „Trozkismus“ 1925 von Sinowjew und Bucharin in die „Thesen zur Bolschewisierung der Kommunistischen Parteien“ aufgenommen. Dazu noch von kasuistischer Behauptung eingeleitet, dass „je näher die Verfechter dieser Ansichten zum Leninismus stünden, desto gefährlicher sie sind“. Die Autoren verstanden damals kaum, welche Waffe sie selbst Stalin in die Hand gegeben hatten. Sie wurden, einer nach dem anderen, aus dem immer mehr kanonisierten Leninismus hinausgedrängt, dessen Deutung Stalin monopolisierte. 1931 in seinem Brief an die Zeitschrift „Proletarskaja Rewoluzija“ hat er den heftigsten Schlag der Ideenwelt Rosas versetzt. Nebenbei wurde auch Karl Radek mit zu Begründern der Theorie der permanenten Revolution zugerechnet

Für lange Dauer wurde fast jede Aufarbeitung Rosas Nachlasses unterbrochen. Auch in der DDR kam der Durchbruch erst später. Den gegenwärtigen Stand haben wir vielen kritischen Forschern aus aller Welt zu verdanken. In erster Reihe sollten m.E. von den hier Anwesenden Annelies Laschitzka, Narihiko Ito, Ottokar Luban u.a.m. genannt werden.

7. In den letzten Jahren, namentlich nach dem Scheitern der Gorbatschows „Perestrojka“, wurden in meinem Lande und nicht nur dort

Vorgetragen auf der Rosa-Luxemburg-Konferenz in Berlin, 16./17.01.2009

neben den Beteuerungen über fortstrebende Demokratisierung riesige „schwarze Löcher“ aufgerissen, Ideenvakuum geschaffen, die viele historisch wichtigen und wertvollen Erkenntnisse der Vergangenheit in sich aufgesaugt hatten. So wurde es und erscheint heute noch „unmodern“ Marxist, Kommunist oder Revolutionär zu sein. Da Rosa Luxemburg diese Dreieinigkeit ihrerzeit bestens verkörpert hatte, lohnt es sich weiterhin bei jedem Disput über die Wechselwirkungen von Gegensätzen Revolution–Reform, Demokratie–Diktatur, Freiheit–Gewalt, Individuum–Masse, Spontaneität–Organisation, Kapitalismus–Sozialismus usw., noch bevor jeder seine eigene Meinung dazu formiert, zunächst Rosa Luxemburg darüber zu befragen.

8. Zum Schluß möchte ich noch hervorheben, dass die jüngsten Artikel, und neuerlich der „Spartakusband“, des immer noch jungen Forschers Ottokar Luban unsere Kenntnisse und Erkenntnisse auf eine höhere Stufe gehoben hat. Er hat wohl alles Mögliche über die zahlenmäßig kleine und begrenzt wirksame Organisation deutscher Revolutionäre gesammelt und geordnet, die vor genau 90 Jahren Wunder von Selbstaufopferung und Mut vollbrachten. Ich erhoffe eine Unterstützung der hier Versammelten zu finden, wenn ich dafür dem Freunde Ottokar Luban einen aufrichtigen Dank von allen Verehrern der deutschen Aufrechten ausspreche. Also haben die Historiker immer noch Probleme zu bewältigen, die weitere Dispute bedürfen. Glückauf!